

Europa in der Post-Pershing-Welt

W37

VON JOSEF JOFFE

Ein paar Tage nach der Unterzeichnung des Washingtoner INF-Abkommens soll die Welt Zeuge eines merkwürdigen „militärischen“ Vorganges werden: Auf einem Stützpunkt bei Kapustin Jar, 1000 Kilometer südöstlich von Moskau, werden die Sowjets damit beginnen, rund um die Uhr (unbestückte) SS-12- und SS-20-Raketen zu verschießen, um sie so vertragsgemäß zu zerstören. Die Vereinigten Staaten planen ähnliches mit ihren Pershing II, weil derlei anscheinend der billigste Weg ist, um das Sechs-Millionen-Dollar-Geschoß loszuwerden. Diese freiwillig vereinbarte Verschrottung ist ein historisch beispielloser Prozeß, der insgesamt rund 2800 Raketen vernichten soll. Wie, wo und wann – das bestimmt ein 170-Seiten-Papier, das engzeilig beschriebene Produkt von sechs Jahren immer wieder blockierter Verhandlungen. Wohl niemand hat zum Anbeginn, am 30. November 1981, die Prophezeiung gewagt, daß den beiden Supermächten je gelingen werde, was stets halbherzig versucht, aber nie verwirklicht wurde: eben echte Abrüstung.

Niemand hätte auch seinerzeit die Voraussage gewagt, daß beide Supermächte ihre Interessen so komplett durchsetzen würden. Die Amerikaner, die sich zumal unter Jimmy Carter nur widerwillig mit der Nachrüstung anfreundeten, haben ihr Maximalziel von 1981 erreicht: die Liquidierung aller Mittelstrecken-Raketen, die von sowjetischem Territorium aus die europäischen Verbündeten bedrohen. Die Russen haben zwar mehr Sprengköpfe opfern müssen, dafür aber die vertragliche Absegnung eines alten Großmachtinteresses gewonnen: Die USA verlieren die Möglichkeit – und wichtiger: das Recht –, fürderhin die Sowjetunion mit Boden-Geschossen von Europa aus zu bedrohen.

Dieser Wunsch hat die sowjetische Westpolitik immerhin seit 1957 bestimmt, als zum erstenmal amerikanische Raketen in Europa auftauchten. Unter diesem Aspekt gesehen, signalisiert der Washingtoner Vertrag einen doppelten historischen Einschnitt: nicht nur die erste echte Vernichtung von Waffen, die allenthalben mit Applaus und Erleichterung begrüßt wird, sondern auch eine kräftige Veränderung der europäischen Sicherheitsarchitektur, deren langfristige Konsequenzen noch niemand abzuschätzen vermag – und daher so manche Ambivalenz in den Köpfen der Regierenden.

Mit dem INF-Vertrag rücken die beiden Supermächte ein Stück auseinander, zumindest in der europäischen Arena, wo sie seit 1945 am häufigsten und heftigsten um Macht und Einfluß gerungen haben. Mit seiner Unterschrift unter den INF-Vertrag befreit der amerikanische Präsident die Sowjetunion von einem Quantum atomarer Gefahr – und sein eigenes Land von einem Teil jenes Risikos, das viele Westeuropäer, zu

Recht oder zu Unrecht, als Prämisse ihrer Sicherheit betrachtet haben: Amerika muß auf dem Kontinent mit einem Arsenal präsent sein, das jegliche Vorstellung von einem „kleinen“, also einem präzise abgezielten Krieg schon im Keim erstickt.

Die Sowjetunion aber bleibt in Europa, weil diese Supermacht unverrückbarer Teil des Kontinents ist. Ihr atomarer Schatten ist kürzer geworden, präzise: um 1575 Sprengköpfe, doch an dem ursprünglichen Problem der westlichen Nachbarn hat sich vorläufig noch nichts geändert. Kraft ihrer Masse und Nähe verkörpert die Sowjetunion – ob sie es will oder nicht, mit oder ohne SS 20 – ein Machtpotential, das Ausgleich erfordert. Und deshalb sind schon heute, nach einem einst unvorstellbaren Erfolg der Abrüstungsdiplomatie, die Augen der Westeuropäer in die Zukunft gerichtet. Wie kann Wandel genährt und das Gleichgewicht gewahrt werden? Wie können sich die vielen Kleinen mit einem Großen in einem gemeinsamen Haus einrichten?

Sechs Jahre für einen INF-Vertrag in Genf, 14 Jahre fruchtloser Verhandlungen bei den Truppenabbau-Gesprächen in Wien – diese Bilanz zeigt, wie schwierig das Geschäft der konventionellen Abrüstung ist, und sie schärft überdies den notwendigen Blick für die Realitäten. Für die Westeuropäer gibt es nach dem Washingtoner Gipfel nichts Dringlicheres als den Abbau der konventionellen Übermacht der Sowjetunion, die sie bislang vor allem mit amerikanischen Atomwaffen ausbalanciert haben. Nur läßt die Erfahrung vermuten, daß die nächste Abrüstungsrevolution – bei den Panzern und Kanonen – so schnell nicht zu feiern sein wird.

Da wäre es ebenso logisch wie nützlich, den vielbeschworenen Zusammenhang zwischen atomarer und konventioneller Rüstung nicht zu vergessen – zumal da die europäische Geschichte der rein konventionellen Abschreckung kein großartiges Leistungszeugnis ausstellt. Die Bundesrepublik kämpft hier wie üblich mit dem schlimmsten Dilemma: Gerade sie hat kein Interesse daran, auf all den „kleinen“ Atomwaffen sitzenzubleiben; gerade sie kann aber auch kein Interesse daran haben, das erste Opfer einer vom nuklearen Risiko befreiten „normalen“ Offensive zu sein. Deshalb nützt niemandem der kuriose Bonner Kulissen-Streit über die neue deutsche Frage, welche Waffen denn nun zuerst wegzuhandeln sind. Selbstverständlich muß in der Post-Pershing-Welt beides ins Lot gebracht werden: der 15:1-Überhang der Sowjetunion bei den Kurzstrecken-Raketen und ihre Überlegenheit auf fast allen Gebieten der konventionellen Potentiale. Dies mit Augenmaß und Geduld zu erreichen, wäre die schönste Frucht der historischen Übereinkunft von Washington.